

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 72 (1954)
Heft: 17

Artikel: Gedanken zum modernen Kirchenbau
Autor: Auf der Maur, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-61177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

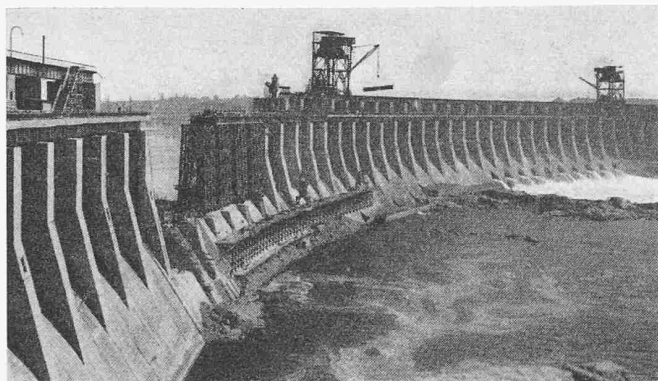


Bild 22. Wiederaufbau im Sommer 1942

ihren Zweck erfüllt hatten, wurden sie seitlich ins Oberwasser geworfen. Die Holzversätze wurden danach in einfacher Weise im Juni 1942 gesprengt (Bilder 17 b und 18) und damit der Durchfluss durch die Grundablässe freigegeben (Bild 19).

Noch während des Hochwasserabflusses wurden die beschädigten Pfeiler zu beiden Seiten der Zerstörungslücke durch Sprengen beseitigt (Bild 20). Planmässig sank dann der Wasserspiegel nach Ablauf des Hochwassers, so dass die überströmte Sprenglücke noch im Juli 1942 trocken lag (Bild 21). Der Bruch war fast glatt in der Betonfuge in Höhe des Fussbodens des grossen obern Kontrolltunnels vor sich gegangen. Alle abgerissenen Armierungseisen waren nach dem Unterwasser zu waagrecht umgebogen. Lediglich am rechten Ende der Bruchfuge war ein tieferer Riss, der durch einen Holzversatz abgeschlossen werden musste. Die Oberfläche wurde mit Pressluftschlämmern aufgeraut. Mit dem Aufbau der Pfeiler und der Wiederherstellung des Dammkörpers konnte sofort begonnen werden, was ohne Schwierigkeiten vor sich ging (Bild 22). Die Wasserführung im weitem Verlaufe des Sommers und Herbstes blieb wesentlich unter dem Jahresdurchschnitt, so dass der wegen Rauigkeit der Wandungen verminderte Erguss aus den Grundablässen genügte. Da sich sogar zeigte, dass nicht alle Ablässe benötigt wurden, ging man schon bald daran, sie wieder zu schliessen. Es zeigte sich weiterhin, dass die für die Rollschützen vorgesehenen Führungen, nach Abheben der Kalotten, zum Teil abgefallen waren. Da zudem die Rollschützen noch nicht zur Verfügung standen, wurde beschlossen, vier Grundablässe im Schutze von aufgefundenen russischen Notverschlüssen aus der Bauzeit wieder mit Betonpfropfen zu verschliessen (Bild 23 a). Der sehr niedrige Wasserstand erlaubte dies ohne weiteres.

Da der Bau sehr schnell voranging, war es auch zweckmässig, den Stau zu heben, damit recht bald die volle Druckhöhe für die Turbinen wieder vorhanden war. Die restlichen sechs Stollen wurden durch Rollschützen verschlossen (Bild 23 b). Das Einbringen dieser Verschlüsse unter voller Strömung und auf den primitiven Laufbahnen war ein Risiko (Bild 24). Schwierigkeiten zeigten sich jedoch nur bei einer Oeffnung, wo die Laufbahn nicht genügend hinterfüllt war und sich deformierte, so dass nochmals Tauchereinsatz nötig wurde.

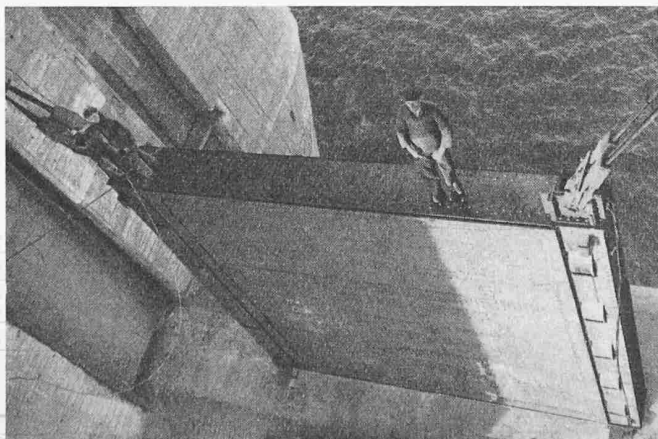


Bild 24. Endgültiger Grundablass-Verschluss

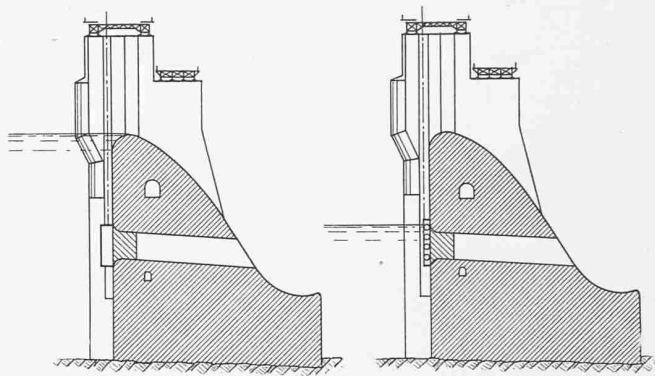


Bild 23a. Grundablass mit russischem Notverschluss

Bild 23b. Grundablass mit Rollschütze

Nachdem die Grundablässe verschlossen waren, stieg der Wasserspiegel schnell. Die Arbeiten im Maschinenhaus hatten Schritt gehalten, so dass am 1. Januar 1943 die erste Turbine in Betrieb ging, und wenig später die zweite. Die Gesamtbauzeit hatte zehn Monate beansprucht und vom Februar bis Dezember 1942 gedauert.

V. Zweite Zerstörung 1943 und zweiter Wiederaufbau

Neun Monate später wurde im Zuge der Wendung der Ereignisse die Mauer von den zurückgehenden deutschen Truppen erneut gesprengt. In Ermangelung anderer Sprengmittel sollen Fliegerbomben im unteren Tunnel zur Detonation gebracht worden sein. Es kam zu keinem Bruch, aber wahrscheinlich zu Rissbildungen im unteren Teil, die die Rekonstruktion sicher sehr erschwerten. Soweit bekannt ist, hat die Sowjetunion den zweiten Wiederaufbau erfolgreich beendet, mit welchen Mitteln, ist mir unbekannt.

Trotz der beklagenswerten Umstände, unter denen die oben geschilderte technische Leistung vollbracht wurde, sollte sie mit vorstehendem Bericht der Vergessenheit entrissen werden. Denn sehr leicht können ähnliche Probleme im Falle von Unfällen oder auch nur Reparaturen an ähnlichen Anlagen auftreten.

Adresse des Verfassers: Dr. F. Hartung, Meissenerstrasse 38, Dortmund (Deutschland).

Gedanken zum modernen Kirchenbau DK 726.5

Die rapide Entwicklung unserer Städte bedingt den Neubau von Kirchen. Die Art aber, wie sie (mit wenigen Ausnahmen, z. B. Antoniuskirche Basel, St. Karlikirche Luzern) gebaut werden, ist zumindest diskutabel. Zu diesem Thema hat Architekt H. Stambach aus Rorschach in Nr. 13, S. 174 der «Schweiz, Bauzeitung» Grundsätzliches geäussert. Es sei nun auch einem Laien gestattet, einige Gedanken beizufügen.

Im Kirchenbau zeigt sich am auffälligsten, wie zersplittert und führungslos unsere Zeit ist, denn dort erwarten wir doch vor allem ein sichtbares Zeichen geistiger Führung. Geistige Führung offenbart sich in der vom Geist durchdrungenen Form, die dann eben diesen Geist widerspiegelt. Sobald nun die Form nicht mehr Ausdruck des inneren Erlebnisses ist, sondern nur noch der Erlebnisleere, tritt sie überlaut in Erscheinung, wird die selbstverständliche Sorge um die Form zum Formalismus. Sie erschöpft sich in geschmäckerlichen Aeusserlichkeiten, Dekorationen, Technik, was alles über die innere Führungslosigkeit und Kälte hinwegtäuschen muss. Dass sich nun auch im Kirchenbau der Formalismus breit macht, wo doch der Geist und das Wesen des zu bauenden Hauses dem Architekten und seinen Bauherren Führung sein sollte, ist nicht nur bedauerlich, sondern ein tragisches Symptom der ganzen Generation. So lange die Ursache dieser Symptome nicht ausgeremert wird, wird der Kirchenbau immer ein Versuch mit untauglichen Mitteln bleiben, denn so wird nie ein wahrhaft sakraler Bau geschaffen.

Grundbedingung hierfür ist, das Wesen eines sakralen Raumes zu erkennen. Sakral bedeutet geweiht, heilig. Dahinter steht Gott. Also soll ein Raum für Gott, zu Gottes Ehre oder seiner Anbetung, zu seinem Dienst geschaffen werden. Gott ist anders als die Menschen, daher muss ein anderer Raum entstehen, der nichts mehr mit den kleinen, menschlichen,

banalen Dingen zu tun hat. Um zu Gott beten zu können, müssen wir über uns hinausgehoben werden, wir brauchen die Abkehr von den täglichen Sorgen und Aufgaben, die lautlose Stille — nicht nur die akustische und optische, auch die geistige —, die Distanzierung vom rein Diesseitigen. Zur Schaffung dieser befreienden Atmosphäre kann die Architektur das ihre beitragen, sie kann sie aber ebenso gänzlich verunmöglichen, wodurch dann auch jeder Aufschwung der Seele verunmöglicht wird. Sie kann dazu verhelfen, dass unser Geist sozusagen auf die Verinnerlichung hin ausgerichtet wird, ihn beruhigen und öffnen. Das, was wir als die Weihe einer Kirche empfinden, wird nie durch den, wenn auch noch so schönen und wertvollen künstlerischen Schmuck oder die raffinierte Konstruktion bewirkt, sondern hauptsächlich durch die rein und ungekünstelt gestaltete Form des Raumes. Hierbei kommt es wahrscheinlich weniger darauf an, dass dieser Raum den mathematischen Gesetzen und Regeln in allen Teilen gemäss konstruiert wurde, vielmehr dass durch ihn der wahre, alldurchdringende christliche Geist hindurch spürbar und vermittelt wird. Entkleideten wir eine der alten historischen Kirchen ihres gesamten Zierats, sie würde nichts an sakraler Schönheit einbüßen, vielleicht sogar nur noch feierlicher und grossartiger erscheinen.

Wie anders verhält es sich mit den modernen Kirchen! Sie machen den Eindruck, als bestehe ihre Berechtigung einzig durch den äusseren Aufwand. Alles ist Schema, alles gekonnt und gekünstelt, nirgends originale Ergriffenheit, inneres Durchdrungensein. Saturierte Gleichförmigkeit zieht wie eine ansteckende Krankheit durchs Land. Der Ausdruck der modernen Kirche ist in Wahrheit der unserer armen, verlassenen Zeit, der erdgebundenen, materialistischen, sich selbst genügenden Behäbigkeit. Es scheint an nichts zu mangeln, weder an Geld noch an Material, weder an Künstlern noch an Können. Bloss das Wichtigste, die Basis fehlt: Selbsterkenntnis, Bescheidenheit, Frömmigkeit.

Betreten wir eine moderne Kirche, werden wir frappiert von tausend heterogenen Kunstfertigkeiten, von überraschenden Lösungen. Nirgends aber werden wir von Hohem, Geistigem, Göttlichem erschüttert, frei oder stille gemacht. Diese überraschenden Lösungen sind alle nicht «ad maiorem Dei gloriam» da, sondern Gewohnheit als solche; ja fast sind sie eine Notwendigkeit geworden, denn schliesslich soll die letztgebaute Kirche nicht weniger interessant als die vorhergehende sein. Denn dies wird angestrebt: neu, interessant, originell soll die Kirche sein — dass sie auch beglückend, befreiend und erhebend sein könnte, ist in Vergessenheit geraten.

Bei all diesem Tun wird übersehen, dass die Koordinierung der verschiedenen Einzelheiten, ihr Zusammenklingen erst zum Werk wird. Ein Orchester besteht aus vielen Instrumenten, wovon jedes einzelne sich völlig einfügen und dem Dirigenten unterordnen muss, damit das Orchester seine Aufgabe erfüllen kann: nämlich den Sinn und die Schönheit des wiederzugebenden Werkes zu offenbaren. Deshalb darf jedes Einzelinstrument nur den ihm gemässen Teil, und nur diesen, beitragen, ansonst keine Symphonie, sondern nur ein chaotischer Kampf und damit ein Zerrbild der ursprünglichen Idee entsteht. Sammlung und nicht Zerstreuung, Vereinigung mit dem Allmächtigen und nicht hochmütige Erhebung gegen ihn suchen wir in der Kirche.

Der moderne Kirchenbau ist, wie oben gesagt, ein Versuch mit untauglichen Mitteln. Dies tritt nicht nur in der Gestalt des Gotteshauses zutage, es zeigte sich schon in der Situierung. In der Erkenntnis, dass eine Kirche nicht ein gleiches Haus unter vielen andern ist, wird sie quasi exterritorial gestellt. Doch gleichzeitig erhebt sich die Angst vor der vielleicht allzu grossen Wirkung auf den des Feierlichen, Heiligen entwöhnten Menschen, oder es wird eine unerwünschte Störung des Arbeitsrhythmus durch die von der Kirche ausstrahlende Mahnung befürchtet. Also wird die Exterritorialität sofort durch eine niedliche, der eines gut bürgerlichen Einfamilienhauses ähnliche Garteanlage abgeschwächt. Wir kommen im gewohnten Geleise bis vor das Kirchentor. Wo sehen wir heute noch eine Kirche auf dem blossen gewachsenen, nicht von Menschenhand zuerst gestalteten Boden, wie so viele alte italienische, stehen? Dort muss der Kirchgänger das gewohnte, sichere Geleise verlassen und, allen Blicken ausgesetzt, freien Raum durchschreiten. Zu wahrer Freiheit und offenem Bekenntnis aber haben wir nur noch in seltenen Fällen Mut. Darum umgibt so viele neue Kirchen luftleerer, beziehungsloser Raum. Die Kirchen werden wieder echte Kirchen, wenn der erfüllte und erfahrene Glaube sich das rein intellektuelle Wissen dienstbar

gemacht hat. Dann werden wir auch wieder ehrfürchtige Distanz oder tröstliche Nähe schaffen können.

Adresse der Verfasserin: Eva Auf der Maur, Mühlenplatz 13, Luzern.

NEKROLOGE

† **Zacharias Nürnberg**, Dipl. El.-Ing., von St. Petersburg (Russland), geb. am 26. Okt. 1885, ist am 23. Februar 1954 in Buenos Aires gestorben. Unser G. E. P.-Kollege studierte am Eidg. Polytechnikum von 1904 bis 1909. Nach Erlangung seines Diploms wanderte er nach Argentinien aus, wo er als Zeichner in die Projektteilung der Compañía Alemana Transatlantica eintrat, welche damals die Stadt Buenos Aires mit elektrischer Energie versorgte. Hochbegabt und unermüdet an der Arbeit, bahnte er sich bald eine glänzende Karriere in dieser Gesellschaft und deren Nachfolgerinnen (Cia. Hispano Americana de Electricidad und zuletzt Cia. Argentina de Electricidad, CADE), in welchen er sukzessive Ingenieur, Oberingenieur, Abteilungsvorstand, Vizedirektor und seit 1936 kommerzieller Direktor und Delegierter des Verwaltungsrates war. Zugleich Direktionsmitglied der Cia. Primitiva de Gas von Buenos Aires, war er eine der markantesten Persönlichkeiten im Gebiete der Energiewirtschaft in Argentinien.

Direktor Nürnberg bezeugte immer eine geradezu rührende Anhänglichkeit an seine Alma Mater, und er hat der G. E. P. zeitlebens die Treue gehalten. Trotz seiner verantwortungsvollen und aufreibenden Tätigkeit liess er es sich nicht nehmen, an jeder Zusammenkunft der G. E. P.-Gruppe Buenos Aires teilzunehmen. Er freute sich stets an der zwanglosen Unterhaltung mit seinen durchwegs jüngeren Kollegen, sei es, um Erinnerungen seiner Studienzeit zu erörtern, oder um über Fragen der Technik, der Kunst oder der Literatur zu plaudern, und er entfaltete dabei eine feine und gutmütige Ironie. Gerade hatte er seine Anwesenheit an der Zusammenkunft zu Ehren unseres Präsidenten Dr. Fietz zugesagt, als ihn der Tod unerwartet dahinraffte.

Die Mitglieder der G. E. P.-Gruppe von Buenos Aires betrauern einen ihrer ältesten und treuesten Kollegen und werden ihm stets ein ehrenvolles Andenken bewahren.

G. Wunenburger

† **Hjalmar Cederström**, Aus Schweden erreicht uns die Mitteilung, dass Hjalmar Cederström, der Erbauer des Söderkrankenhauses in Stockholm, letztes Jahr gestorben ist. Es war seiner persönlichen, mit grosser Energie vorgetragenen Initiative zu verdanken, dass auf einem Südhang am Mälaren, bei der Einfahrt nach Stockholm, nicht eine bereits begonnene Miethausüberbauung, sondern das 1200 Betten fassende Söderkrankenhaus entstand. Cederström war als Experte einige Male in Zürich und hat entscheidend Einfluss genommen auf die Durchführung des Kantonsspital-Wettbewerbes und die Zusammensetzung der Architektengemeinschaft, die den späteren Auftrag erhielt. Seine auf jahrelangen Modellstudien im Masstabe 1:1 beruhenden Untersuchungen über die Möblierung und Dimensionierung einer Pflegeabteilung sind international berühmt. Er wusste die Behörden von Stockholm zu überzeugen, dass er unter seinen Mitarbeitern nicht nur Architekten und Ingenieure brauchte, sondern vor allem auch Schwestern und Krankenhaus-Betriebsfachleute. So waren auf seinem Krankenhausbüro während Jahren ein Verwalter, eine Hausmutter und eine Oberschwester fest angestellt. Die Arbeit bei ihm zeichnete sich durch ein kameradschaftliches, sauberes Teamwork aus, wo jeder Mitarbeiter voll verantwortlich für die ihm zugeteilte Spezialaufgabe wirken konnte. Mit Cederström ist eine der markantesten Persönlichkeiten unter den Krankenhauserbauern unserer Zeit zu Grabe getragen worden.

E. Zietzschmann

† **Jarl Emerik Jaatinen**, Bau-Ing., von Wasa (Finnland), geb. am 20. Sept. 1884, Eidg. Polytechnikum 1904 bis 1907, ist am 23. Nov. 1953 gestorben. Unser G. E. P.-Kollege, der zeitlebens der Schweiz und unserer Gesellschaft grösste Anhänglichkeit bewahrt hat, war nach langjähriger Tätigkeit im Eisenbahnbau Direktor der Stadt Gamlakarleby geworden, welches anstrengende Amt er 1949 niedergelegt hatte.

† **Heinrich Liebetau**, Arch. S. I. A. in Rheinfelden, geboren am 3. September 1886, hatte seine Ausbildung an den Hochschulen von Dresden und München genossen. 1907 kam er nach Rheinfelden als Bauleiter des Rathausumbaus, der nach den Plänen von Curjel & Moser durchgeführt wurde.